

Brigitte Alfter

Grenzüberschreitender Journalismus

Handbuch zum Cross-Border-Journalismus

HERBERT VON HALEM VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.

Warum ein Buch über Cross-Border-Journalismus?

11

Wenn Politik, Wirtschaft und Kriminalität über Grenzen hinweg betrieben werden, können Journalisten nicht untätig bleiben und so tun, als ginge sie das alles nichts an. Aber wie nimmt man eine Recherche in Angriff, die Kenntnis anderer Länder und fremder Sprachen erfordert? Und wo veröffentlicht man, wenn man die Mächtigen zur Rechenschaft ziehen will? Seit der Jahrhundertwende ist die Zahl der Journalisten gestiegen, die systematisch über Ländergrenzen hinweg zusammenarbeiten. Viele ihrer Recherchen gewinnen große Durchschlagskraft. Dieses Buch sammelt die Erfahrungen der Pioniere einer journalistischen Methode, die ›Cross-Border-Journalismus‹ getauft wurde, und kombiniert sie mit methodischen Elementen anderer Bereiche. Das Buch soll Cross-Border-Journalismus für Berufspraktiker und Studenten zugänglich machen, sodass sie die Methode anwenden und weiterentwickeln können.

Fallstudie: Tobacco Underground – die Geschichte, die mit einer leeren Zigarettenschachtel auf einer Berliner Straße begann

16

Cross-Border-Journalismus zum Thema globaler Tabakschmuggel im Jahr 2008. Interview mit dem rumänischen Journalisten Stefan Candea, einem der Pioniere des Cross-Border-Journalismus in Europa, der während der Tabakschmuggelrecherche im europäischen Teil eines ICIJ-Teams arbeitete.

1.

Kontext und Konturen des Cross-Border-Journalismus – eine neue Methode wird entwickelt

23

Cross-Border-Journalismus ist eine von mehreren neuen Methoden in diesen Aufbruchsjahren des Journalismus. Die Arbeit damit begann nicht zuletzt im Rahmen der Bewegung für Recherchejournalismus, die in den 1970er-Jahren in den USA entstand und in wenigen Jahrzehnten zu einem globalen Netzwerk

wuchs. Zeitgleich haben die digitalen Werkzeuge auch Journalisten zahlreiche neue Möglichkeiten eröffnet. Inmitten dieser Vielfalt hat der Cross-Border-Journalismus seine eigenen Charakteristika.

Fallstudie: Lux-Leaks – wie man 80 Journalisten in 26 Ländern koordiniert

37

Dass international agierende Firmen immer wieder versuchen, möglichst wenig Steuern zu zahlen, ist kein Geheimnis. Aber wie läuft das genau? Welche Länder machen es möglich, Geld aus den krisengeplagten europäischen Staaten abzuziehen? Das Lux-Leaks-Projekt – ein Vorläufer der Panama Papers – konnte dokumentieren, wie Luxemburg Konzernen gestattet, enorme Summen aus Europa herauszuschleusen. Ein Interview mit Marina Walker vom Internationalen Konsortium der Recherchejournalisten, ICIJ, die das Riesenteam koordinierte und mit dem Lux-Leaks-Projekt entscheidende Erfahrungen sammelte.

2.

Intensive oder lockere Zusammenarbeit? Einführung ins Netzwerken

44

Gute Vernetzung mit anderen Journalisten ist unabdingbar im Cross-Border-Journalismus. Dabei kommt es allerdings ganz auf die jeweilige Rechercheaufgabe an, wie intensiv die Zusammenarbeit verlaufen muss. Immer gilt es allerdings, die Spielregeln des Netzwerkers zu beachten.

Interview mit Fredrik Laurin: Nie das eigene Ruder loslassen

64

Der Schwede Fredrik Laurin war einer der Ersten, der die sogenannten ›Rendition-Flüge‹ aufdeckte; er hat Dokumentarfilme zu Waffenhandel, Korruption und illegaler Fischerei gedreht. Seit Jahren kann er sich an kaum ein Vorhaben erinnern, in dem er nicht Cross-Border-Journalismus verwendet hätte.

3. Ideen, Planung, Start!

72

Der Weg zur Cross-Border-Story fängt bei der klaren Idee an – wie im Recherchejournalismus üblich. Manchmal reagieren Journalisten auf aktuelle Geschehnisse, deren internationale Aspekte sie verfolgen. Oft aber gehen sie systematisch bestimmten Themen nach und entwickeln daraus konkrete Rechercheideen. Im Cross-Border-Journalismus lassen sich vier Gruppen von Ideen unterscheiden. Und wenn die Idee geklärt ist, gilt es, ein gutes Team zu bilden und einen zielorientierten Rechercheplan zu erstellen.

Fallstudie: Das Farmsubsidy-Netzwerk

103

Jedes Jahr zahlt die EU Milliarden an Landwirte und die Agrarindustrie, seit Jahrzehnten machen diese Zahlungen den größten Posten im EU-Haushalt aus; da sind über Jahrzehnte festgefügte Machtstrukturen gewachsen. Politisches Ziel sei es, so die Politiker, die armen Landwirte zu unterstützen, damit sie zuverlässig genügend Lebensmittel produzieren können. Bis 2004 wussten die wenigsten, wer die wirklich großen Summen bezog. Aber dann bauten wir ein europäisches Netzwerk von Journalisten auf, die der Sache nachgingen. Erfahrungsbericht der Gründer Brigitte Alfter und Nils Mulvad.

4. Respekt und Feingefühligkeit – die Arbeit im internationalen Team

112

Journalisten sind Menschen. Und die Arbeitsatmosphäre in einem Recharteam kann zeitweise vor Hochspannung vibrieren. Die Pioniere berichten von einem Alltag mit großen journalistischen Ambitionen, aber erheblichen Hindernissen, manchmal sogar Drohungen gegen die Journalisten. Die Zusammenarbeit über Grenzen hinweg fordert konstruktive Kommunikation und den Wunsch, sich gegenseitig zu verstehen – trotz verschiedener kultureller Hintergründe. Journalisten können da von Wirtschaftssoziologen lernen, die interkulturelle Kommunikation seit Jahren beforschen; auch in der Psychologie oder in Verhandlungstaktiken international agierender Juristen finden sich interessante Anregungen.

Fallstudie: Europäische Versuchskaninchen

133

Wenn ein Medikament in einem EU-Staat für die Vermarktung zugelassen ist, gilt dies für den gesamten europäischen Binnenmarkt. Auch die Nebenwirkungen von Medikamenten werden in allen EU-Ländern registriert und mitgeteilt. Bis 2008 allerdings war es nur Wenigen gelungen, Einsicht in die regelmäßigen Berichte zu Nebenwirkungen zu bekommen; in Dänemark war dies möglich, in den meisten anderen EU-Mitgliedsstaaten nicht. Anlässlich eines EU-Gesetzentwurfes nutzten wir diese Möglichkeit, um in mehreren Ländern über die schwache Kontrolle von Medikamenten zu berichten. Erzählt von Brigitte Alfter, Dänemark, im Gespräch mit den Teammitgliedern Marleen Teugels, Belgien, und Joop Bouma, Niederlande.

5. Die ersten Schritte und die Recherche

142

Das Rechercheteam steht, der Rechercheplan ist skizziert – jetzt geht's los. Das Team begegnet sich und kann nun all seine sich ergänzenden Kompetenzen und die unterschiedlichen Zugänge zu Informationen in den verschiedenen Ländern ausnutzen. Allerdings kann gerade in dieser Phase die Arbeitsbelastung drückend und sogar erdrückend erscheinen, und da gilt es, Konflikte zu vermeiden.

Fallstudie: Als der globale Konzern dem Journalistentroll mit den vier Köpfen begegnete

162

Nach einer Explosion stinkender Chemikalien im Hafen kämpften die Einwohner einer norwegischen Küstensiedlung mit Vergiftungssymptomen. Bei Einwohnern der Elfenbeinküste fanden sich diese Symptome tausendfach, und es kam sogar zu Todesfällen, nachdem Chemikalien desselben Konzerns dort auf offener Halde deponiert worden waren; die Geschädigten brachten den Fall in London vor Gericht. Ein Journalistenteam von vier Medien aus Norwegen, Großbritannien und Holland nahm den Kampf mit einem der größten Rohstoffhandelskonzerne der Welt auf. Im Laufe der Arbeit gab es Zeiten, in denen die Londoner Kollegen aufgrund einer Gerichtsverfügung weder über die Sache berichten, noch das Verbot der Berichterstattung überhaupt nur erwähnen durften. Währenddessen lagen entscheidende Dokumente online zugänglich bei den norwegischen Kolleginnen. Im Gespräch mit David Leigh vom *Guardian*, Synnøve Bakke und Kjersti Knudssøn von NRK in Norwegen.

6.

Die Veröffentlichung

167

Die Recherche soll nicht nur veröffentlicht werden, sie soll auch gelesen und gesehen werden – und sie soll etwas bewirken. Darum muss die Veröffentlichung genau überlegt und geplant werden. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung sei der angespannteste Moment im Verlauf der Zusammenarbeit, berichten mehrere der Interviewten. Alle wollen nämlich den vollen Effekt ihrer Recherchen erzielen, und manche müssen darüber hinaus noch die eigene Sicherheit sowie die ihrer Quellen und Medien bedenken.

Fallbeispiel ›Migrants' Files‹: »Tote Migranten zählen nicht«

179

Noch ein Boot im Mittelmeer, noch eine Meldung über ertrunkene Migranten. Eine Gruppe junger Journalisten war berührt von den zahlreichen Meldungen, und sie war der flüchtigen Berichterstattung überdrüssig. Sie nahmen sich vor, herauszufinden, wie viele Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa sterben und wo das passiert. Sie konnten unter anderem dokumentieren, dass die realen Zahlen um etwa 50 Prozent über den offiziellen Zahlen liegen. Im Zuge ihrer Recherchen wurden sie von Beamten mit Bemerkungen wie der abgefertigt, dass man nur Migranten zähle, diese Leute hier aber seien tot und migrierten nicht mehr. Wie aber erzielt man für eine solche Recherche Durchschlagskraft in der ganzen EU auf einmal? Interview mit Sylke Gruhnwald, zum Zeitpunkt der Recherche bei der NZZ, und Nicolas Kayser-Bril, Journalism++.

7.

Aufarbeitung und weiter zur nächsten Story

184

Die Erfahrungen der eigenen Recherche mit Kollegen zu teilen, trägt zur Entwicklung der Methode bei, manchmal kann man eine Recherche so noch weiterentwickeln. Aber diese Aufarbeitung ist oft mehr als das: Netzwerke werden geknüpft und oft ist die Aufarbeitung auch der erste Schritt zur nächsten Recherche.

Nachwort und Dank

189

Literatur

191

Einleitung.

Warum ein Buch über Cross-Border-Journalismus?

Wenn Politik, Wirtschaft und Kriminalität über Grenzen hinweg betrieben werden, können Journalisten nicht untätig bleiben und so tun, als ginge sie das alles nichts an. Aber wie nimmt man eine Recherche in Angriff, die Kenntnis anderer Länder und fremder Sprachen erfordert? Und wo veröffentlicht man, wenn man die Mächtigen zur Rechenschaft ziehen will? Seit der Jahrhundertwende ist die Zahl der Journalisten gestiegen, die systematisch über Ländergrenzen hinweg zusammenarbeiten. Viele ihrer Recherchen gewinnen große Durchschlagskraft. Dieses Buch sammelt die Erfahrungen der Pioniere einer journalistischen Methode, die ›Cross-Border-Journalismus‹ getauft wurde, und kombiniert sie mit methodischen Elementen anderer Bereiche. Das Buch soll Cross-Border-Journalismus für Berufspraktiker und Studenten zugänglich machen, sodass sie die Methode anwenden und weiterentwickeln können.

Duncan Campbell ist ein sehniger, athletischer Mann. Marathonläufer. Einer, der nicht so schnell aufgibt. In den frühen Jahren seiner journalistischen Karriere hat er wichtige Teile des Echelon-Überwachungssystems enthüllt, später hat er sich mit den Methoden der Medizinal- und der Tabakindustrie beschäftigt. Wir sind in den Jahren 1999/2000, Duncan Campbell arbeitet mit einem kleinen, internationalen Team von Journalisten; die redaktionelle Arbeit wird koordiniert vom amerikanischen International Consortium of Investigative Journalists, ICIJ, einem globalen Netzwerk von Recherchejournalisten mit Büro in Washington D.C.

Die Journalisten hoffen, irgendwo in den Tausenden von frisch veröffentlichten Dokumenten aus den Führungsetagen des Tabakgiganten British American Tobacco Spuren zu finden, um die Geschäftsmethoden der

Industrie zu enthüllen. 1994 hatten vier US-amerikanische Bundesstaaten die großen Tabakproduzenten verklagt und Erstattung für die durch Rauchen verursachten hohen Gesundheitskosten gefordert; 42 weitere Bundesstaaten schlossen sich ihnen an. Die Bundesstaaten gewannen den Fall zwar nicht, denn die Richter kamen nie zu einem Urteil, aber sie gingen einen Vergleich mit mehreren der ganz großen Produzenten ein. Ein Vergleich, der nicht nur Kompensationen vorsah, sondern auch die Firmen zu mehr Offenheit verpflichtete. Tausende und im Laufe der Jahre Millionen von Dokumenten aus den Führungsetagen der Tabakgiganten sollten in Archiven und Online-Archiven zugänglich gemacht werden (Master Settlement Agreement 1998; Redhead 1999). Gänzlich unerhört war das bis zu diesem Zeitpunkt, sollten doch die ganz großen Firmen ihre Geschäftsgeheimnisse preisgeben. In den USA lagen die Dokumente in Minnesota, einem der ersten Bundesstaaten, die Klage erhoben hatten. In Europa lagen sie in einem Archiv in Guildford südwestlich von London (Master Settlement Agreement Collection 2006).

Duncan Campbell fährt immer wieder die gut 70 Kilometer nach Guildford. Weiche, weitläufige Hügel. Wiesen und Felder, getrennt von Hecken, hügelauflauf und hügelab. In den Tälern gewundene Flösschen – eine Bilderbuchlandschaft. In Guildford erwarten ihn die Dokumente über die Tabakvermarktung in einer Lagerhalle im Industrieviertel. British American Tobacco, BAT, hat sich in die von den amerikanischen Gerichten angeordnete Offenlegung gefügt. Allerdings nicht gerade mit Vergnügen, im Gegenteil: Die Öffnungszeiten des Archivs sind begrenzt, die Zahl der erlaubten Besucher ebenfalls. Videokameras verfolgen jede Bewegung, und wenn Campbell oder andere um einen Archivkasten bitten, kann es Stunden dauern, bis dieser herausgesucht und ausgeliefert wird.

Das Team hat den Verdacht, dass die Firma darüber Bescheid weiß, dass Zigaretten direkt für den Schwarzmarkt produziert werden, dass also Zoll und Steuern in einigen Ländern hinterzogen werden. Dies wären gewichtige Anschuldigungen. Es gilt daher, ganz besonders sorgfältig zu arbeiten. Archivarbeit also. Dokument für Dokument in Augenschein nehmen, Notizen machen, Referenzen aufzeichnen. Eine der Aufgaben ist es herauszufinden, ob es firmeninterne Codes gibt, zum Beispiel einen Decknamen zur Bezeichnung der Produktion für den Schwarzmarkt.

Bei den Recherchen zu Lieferungen nach Lateinamerika fällt Duncan Campbell ein Ortsname auf, der auf keiner Landkarte auffindbar ist.

Er hält ein anscheinend wichtiges Dokument in den Händen von einem internen Planungstreffen bei British American Tobacco (Colombian

Group Meeting 1992). Aber Campbell kommt allein nicht weiter. Denn wo liegt der Ort oder der Stadtteil Sanandresitos? Er soll in Kolumbien liegen, ist aber auf keiner Karte zu finden.

Duncan Campbell ist eines der damals etwa 70 Mitglieder im ICIJ. Das Netzwerk wurde 1997 von dem visionären amerikanischen Journalisten Chuck Lewis zusammen mit sorgfältig ausgewählten, erfahrenen Recherchejournalisten geschaffen. Lewis hatte bereits 1989 mit Kollegen ein unabhängiges, stiftungsfinanziertes Zentrum für Recherchejournalismus in Washington aufgebaut. Nie wieder sollte es Zoff geben mit der Werbeabteilung wegen eines kritischen Beitrags der Redaktion oder gar Einmischung in redaktionelle Entscheidungen. Außerdem, dachte Lewis, müssten amerikanische Journalisten über die Grenzen der USA hinweg denken, über Grenzen hinweg zusammenarbeiten: »In an increasingly frontierless yet complex world, there is a need for in-depth information that transcends national boundaries. The International Consortium of Investigative Journalists was created to meet that need«, hieß es in einer frühen Ausgabe der ICIJ-Internetpräsenz.

Duncan Campbell war gebeten worden, dieser ersten Gruppe ausgewählter Journalisten beizutreten; die Recherche zur Tabakindustrie war eines ihrer ersten großen Projekte, koordiniert von einer Redakteurin in Washington. Die Bedingungen der Arbeit ganz allein im Archiv in der Lagerhalle bei London waren schwierig. Aber Duncan Campbell hatte ja sein Netzwerk von äußerst kompetenten Kollegen, auf das er jederzeit zurückgreifen konnte. Vielleicht konnte einer dieser Kollegen dabei helfen, Sanandresitos zu finden?

Im ICIJ-Team war eine Journalistin aus Kolumbien, Maria Teresa Ronderos. Als sie nach Sanandresitos gefragt wurde, musste sie lachen, denn Sanandresitos sei kein Ort, es sei vielmehr ein Synonym für den Schwarzmarkt, der angeblich in einer Zeit entstanden ist, als die kleine Insel San Andrés von Schmugglern als Versteck genutzt worden sein soll ...

Was für eine einfache Lösung! Aber schwer, wenn nicht gar unmöglich für jemanden zu finden, der Kolumbien nicht kennt. Jetzt war eines der Codewörter für den Schwarzmarkt gefunden, und die ICIJ-Rechercheure hatten einen schriftlichen Beleg dafür, dass leitende Mitarbeiter bei BAT darüber diskutierten, wie für den Schwarzmarkt produziert werden könnte. Die Ergebnisse des ICIJ-Teams wurden in Artikelserien mehrerer Medien veröffentlicht (Campbell 2001; Beelman et al. 2000). Eine der Reaktionen auf die Veröffentlichung war dann eine parlamentarische Anhörung

im britischen Unterhaus, wo Duncan Campbell als Zeuge angehört wurde.

Allein hätte er – egal wie erfahren, gewieft und beharrlich er arbeitete – den Informationen über Aktivitäten in Kolumbien kaum nachspüren können. Zu groß, zu international für einen Journalisten – oder sogar für ein Medium. Zusammen mit sorgfältig ausgewählten Kollegen war es jedoch plötzlich machbar. Hinzu kommt, dass alle Teamkollegen in ihren eigenen Ländern veröffentlichen und somit die Rechercheergebnisse weiterverbreiten können – in der Hoffnung, dass Informationen über Missstände dann aufgegriffen und für Verbesserungen genutzt werden.

Die ICIJ-Journalisten gehören zu den Pionieren des »Cross-Border-Journalismus«, wie die Methode unter Journalisten genannt wird. Sie nutzen systematisch Netzwerke als Arbeitsmethode, gefördert durch Stiftungsgelder. Aber das ICIJ ist nur eines von immer mehr Netzwerken, in denen Journalisten über Grenzen hinweg internationale Themen erarbeiten. In Europa bilden eine belgische Journalistin sowie ein holländischer und ein dänischer Journalist das Investigative Reporting Network Europe, kurz IReNE, das dänisch geförderte Scoop-Projekt stützt Zusammenarbeit mit Journalisten aus Ost- und Südosteuropa in Cross-Border-Teams. Einzelne Journalisten lösen immer wieder bestimmte Rechercheaufgaben in Ad-hoc-Netzwerken mit Kollegen aus anderen Ländern, schlicht weil aktuelle Themen diese Arbeitsweise erfordern. Denn für Cross-Border-Journalismus braucht man nicht unbedingt eine fest etablierte Netzwerkstruktur. Es ist eine Methode, die sich jeder Journalist aneignen und für seine Projekte als Werkzeug nutzen kann, wo immer die Recherche es erfordert. Einige Journalisten (und ihre zögernden Chefs) mögen fatalistisch seufzen, wenn eine internationale Frage auftaucht, und sich einem anderen Thema zuwenden. Aber immer mehr Journalisten und Herausgeber schätzen die Stärken der Methode, sowohl um ihrem Publikum die ganze Geschichte berichten zu können, als auch um die Durchschlagskraft – sowie in manchen Fällen außerdem die Sicherheit von Journalisten, Medien und Quellen – durch die Veröffentlichung in mehreren Ländern zu stärken.

In den Pionierjahren haben – neben Gruppen wie dem ICIJ – auch einzelne Journalisten immer wieder mit der Methode experimentiert. Nicht zuletzt Recherchejournalisten, die nicht wie Nachrichtenreporter auch international konkurrieren müssen. Eine Firma riskiert Vergiftung und Todesfälle beim unvorsichtigen Entsorgen ihrer Chemikalien in mehreren Ländern? Das muss in allen berührten Ländern sowie im Land des Hauptsitzes der Firma recherchiert und veröffentlicht werden. Medizin

wird in allen EU-Ländern verkauft, Wirkung und Nebenwirkungen werden auf europäischer Ebene geprüft, die Europäische Union macht die Gesetzgebung – natürlich muss so ein Thema europaweit oder sogar global recherchiert werden und bei so vielen Politikern wie möglich auf die Tagesordnung gesetzt werden. Hier spielen Journalisten eine wichtige Rolle in europäisierten und internationalisierten Entscheidungsprozessen. Die Politiker treffen sich in der EU oder der Welthandelsorganisation und treffen bindende Vereinbarungen; damit zieht die Gesetzgebungsarbeit aus den nationalen Gremien aus. Zuhause in den Hauptstädten streiten sich die Politiker über die wenigen Themen, die noch nationalen Entscheidungsprozessen unterliegen wie Gesundheitswesen, Kultur, Soziales. Aber in diesen Zeiten können Journalisten und klassische Medien nicht bequem in den alten Mustern verweilen, neue Methoden müssen entwickelt werden. Eben das scheint gerade zu geschehen, und der Cross-Border-Journalismus ist jetzt so weit gediehen, dass auch größere Medien Rechercheoperationen dieser Art nutzen oder anstreben.

In diesem Buch geht es um die Erfahrungen, die die Journalisten der Entwicklungsjahre gemacht haben. Hindernisse sind überwunden worden – aber wie? Was wurde daraus gelernt und wie können Erfolge wiederholt werden?

Im Buch folgen wir dem Prozess von der Idee zu einer Recherche bis zur Veröffentlichung und weiter zur Vorbereitung der nächsten Recherche. Das Material entstammt einer langen Reihe von Interviews mit Kollegen sowie eigenen Erfahrungen, hinzu kommt die Erkenntnis, wie viel Journalisten von anderen Fachbereichen lernen können. Im Geschäftsleben beispielsweise werden seit Jahren Netzwerke über Grenzen hinweg gepflegt, und in Lehre und Forschung zur Betriebswirtschaft gibt es ganze Zweige, die sich mit interkultureller Kommunikation und interkulturellem Management befassen. Auch Medienrechtler – um nur ein weiteres Beispiel zu erwähnen – arbeiten ganz natürlich mit international vergleichenden Methoden.

Dieses Buch ist nicht als wissenschaftliche Arbeit konzipiert, auch wenn Material aus der Forschung einbezogen wird. Es spiegelt den Stand der neuen Methode des Cross-Border-Journalismus Anno 2017 wider und ist als Handbuch für Journalisten und werdende Journalisten gedacht, die internationale Perspektiven in ihre Arbeit einbeziehen wollen. Ziel ist es auch, den Cross-Border-Journalismus von hier aus weiter zu entwickeln, indem die einzelnen Schritte des Prozesses beschrieben werden, sodass sie vermittelt, geprüft und weiter ausgestaltet werden können.

Fallstudie: Tobacco Underground – die Geschichte, die mit einer leeren Zigarettenschachtel auf einer Berliner Straße begann

Cross-Border-Journalismus zum Thema globaler Tabaksmuggel im Jahr 2008. Interview mit dem rumänischen Journalisten Stefan Candea, einem der Pioniere des Cross-Border-Journalismus in Europa, der während der Tabaksmuggelrecherche im europäischen Teil eines ICIJ-Teams arbeitete.

Eigentlich fing die ganze Geschichte mit einer simplen Beobachtung an: »An der Grenze zwischen der Ukraine und Rumänien hatte ich bei einer Reise gesehen, wie Jin Ling-Zigaretten verkauft wurden. Und dann sah ich sie auf der Straße in Berlin. Also buchstäblich auf der Straße: Leere Zigarettenschachteln auf dem Asphalt – mit Stempeln aus Russland und der Ukraine.«

So unspektakulär fing eine umfassende Recherche zum Thema ›Zigarettenschmuggel‹ an. Bald ging es um eine Fabrik in Kaliningrad – der russischen Enklave zwischen Polen und Litauen – mit Verbindungen zu einigen der größten Tabakfirmen der Welt. Eine Fabrik, der weder die Zollbehörden noch die Schwarzmarktbekämpfer Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Tabaksmuggel ist ein internationales Milliardengeschäft; die Routen, Produktionsstätten und Hintermänner zu enthüllen, ist mühsam und oft sogar gefährlich (Campbell/Candea 2008).

Stefan Candea ist ein rumänischer Journalist; als die Recherche losgeht, ist er Anfang 30. Als er zehn Jahre zuvor in den Journalismus strebte, hatte er erlebt, wie rumänische Medien Recherchejournalismus missbrauchten, um politische Gegner anzuschwärzen oder Geschäfte zu machen – auch Geschäfte mit anrüchigen Methoden. So stellte er sich Journalismus nicht vor. Darum stiftete er mit befreundeten Kollegen das Rumänische Zentrum für Recherchejournalismus, um mithilfe von Stiftungsgeldern seriösen Journalismus zu betreiben. Was auch gelang.

Kurz bevor er auf die Jin Ling-Zigaretten aufmerksam wurde, war er von dem amerikanischen International Consortium of Investigative Journalists gebeten worden, Ideen für neue Recherchen vorzuschlagen. Das Zentrum in Washington konnte den Journalisten Lohn zahlen, und es konnte koordinieren, redigieren und die Ergebnisse an Medien vermitteln (Kaplan 2008).

»Man kann sich auf die Arbeit konzentrieren, wenn man so planen kann. Allzu oft müssen Journalisten unzählige kleine Aufgaben nebenher erledigen, bloß um zu überleben.« Reguläre Finanzierung ist darum eine wichtige Voraussetzung, wenn man gründliche und vielleicht sogar gefährliche Recherchen betreiben will.

Stefan und seine Kollegen schlugen vor, nach Kaliningrad zu reisen und vor Ort herauszufinden, wo die vielen Jin Ling-Zigaretten herkamen. Sie fanden beim ICIJ Unterstützung für ihren Plan und bekamen Gelder für die Recherche. »Wenn man mit verschiedenen Kulturen und Sprachen zu tun hat, ist es einfach effektiver, über Grenzen hinweg zusammenzuarbeiten. Von Washington aus kann man zwar ein Team koordinieren, aber man braucht jemanden, der die Bedingungen vor Ort kennt«, so Candea. »Es ist auch anständiger. Traditionell war es ja eher eine arrogante Art der Arbeitsverteilung: Ein Reporter kam aus Washington oder woher auch immer angereist und hat einen Fixer angeheuert, der die ganze Arbeit machte, dessen Name aber nie erwähnt wurde. Da ist es ehrlicher, wenn du in Washington sitzt und koordinierst. Und vielleicht sogar einfacher.«

Die Redakteure im Zentrum in Washington hatten Stefan gefragt, mit wem er zusammenarbeiten wolle. Stefan tat sich mit dem Ukrainer Vlad Lavrov, dem Russen Roman Shleynov und dem Briten Duncan Campbell zusammen. »Es geht um Vertrauen. Man muss ehrlich sein, man muss bestimmte Methoden beherrschen, muss beobachten und kombinieren können, man muss einen Kontext verstehen und Informationen einsammeln können. Die Mitglieder des Teams müssen einander ergänzen in Bezug auf Sprache, Erfahrung, kulturelle Einsichten, Initiative, eigene Ideen für Recherchen, Sichtweise der Region, in der wir arbeiten.«

Stefan und Vlad kannten sich von früheren Recherchen her, Roman war ihnen von einem deutschen Kollegen vorgestellt worden, der sich seit vielen Jahren mit Berichten über organisierte Kriminalität beschäftigte. Duncan Campbell hatte sich bereits 1999 für eine frühere ICIJ-Recherche mit internationalem Tabaksmuggel beschäftigt; seine Erfahrung war wichtig, wenn die drei jüngeren Kollegen auf Feldarbeit gingen. Anfangs überlegte die Gruppe, einen weiteren Journalisten einzubeziehen, aber schon nach dem ersten Treffen waren sie sich einig, dass er nicht der richtige Kollege sei. Es gab Fragen, auch ethische, bei denen man sich nicht recht einig war; es mochten kulturelle Unterschiede dahinterstecken.

Das Viererteam schien gut gewählt, erlebten seine Mitglieder doch im Laufe der Arbeit keinerlei Missverständnisse. »Missverständnisse kom-

men vielleicht in größeren Gruppen vor, aber es ist auch wichtig, dass die Gruppe nicht zu groß wird – dann sind Probleme mit Missverständnissen auch nicht so groß«, so Stefan Candea. Auch sei es wichtig, dass die Journalisten einander kennen und mögen: »Wir hatten einen guten Kontakt, wir kannten einander und hatten bereits miteinander gearbeitet.«

Der Grundstein für die Tabakrecherche wurde durch Informationen aus verschiedenen Datenbanken gelegt. Auch hier ergänzten sich die vier Journalisten gut; so hatte Stefan Candea beispielsweise über ein rumänisches Projekt Zugang zu der internationalen Wirtschaftsdatenbank Lexis-Nexis und Roman Shleynov zu russischen Wirtschaftsregistern.

Um die enge Zusammenarbeit trotz des geografischen Abstandes gut zu koordinieren, hatten die vier Kollegen ursprünglich geplant, Software für einen gemeinsamen elektronischen Schreibtisch zu nutzen. Aber das Programm lief nicht reibungslos, machte die Kommunikation zwischen Moskau, Kiew, Bukarest und Südengland nur noch schwieriger. Stattdessen wurde ein gemeinsamer, kennwortgeschützter FTP-Server genutzt und die Kommunikation lief mit normalen sowie mit verschlüsselten Mails. Diese Lösung war zum Zeitpunkt des Projektes überschaubarer und stabiler.

»Kommunikation ist wichtig. Und muss auf die einzelnen Journalisten zugeschnitten sein. Manche können Skype nicht installieren, weil sie nur ihren redaktionellen Rechner zur Verfügung haben. Da geht es dann schneller, einfach zu telefonieren.« Unabdingbar wichtig aber ist es, sich persönlich zu treffen und gemeinsam zu arbeiten. Drei der vier Journalisten des Teams wohnten und recherchierten eine Woche lang gemeinsam in Kaliningrad. Und in der heißen Phase in den letzten zwei Monaten vor der Veröffentlichung waren alle täglich per Mail oder Telefon miteinander im Kontakt. »In der Woche in Kaliningrad habe wir eine mobile Redaktion eingerichtet. Wir sind rausgegangen und haben recherchiert und haben uns dann wieder getroffen und in unseren Datenbanken die Gegenprobe gemacht. Wenn wir zusammen waren, hatten wir ja in ein und demselben Raum Zugang zu russischen, englischen und deutschen Datenbanken.«

In der russischen Enklave Kaliningrad recherchierte der Russe Roman Shleynov Polizei und Behörden, während der Rumäne Stefan Candea und der Ukrainer Vlad Lavrov die Produktion und die Einspeisung in den Schwarzmarkt in Augenschein nahmen: Die beiden gaben sich schlicht als interessierte mögliche Käufer aus Rumänien und der Ukraine aus, und tatsächlich wurde ihnen daraufhin Zugang zu den Jin Ling-Fabriken gewährt. Und zwar mit versteckter Kamera. Als potenzielle Käufer wur-

den sie auf einen Rundgang durch die Fabrik mitgenommen, wo die Jin Ling-Zigaretten hergestellt wurden. 400 Zigaretten pro Minute auf der neuen Maschine, erzählte der Produzent stolz, 120 Container pro Monat (Candea et al. 2008).

»Schon in den ersten Tagen in Kaliningrad wurde uns klar, dass Jin Ling unser Schwerpunkt sein musste. In einer damals noch zugänglichen Datenbank des russischen Zollwesens konnten wir sehen, dass die Fabrik Maschinen, Tabak, Filter und Papier von etablierten Firmen wie British American Tobacco kaufte. Darum haben wir beschlossen, mit versteckter Kamera zu arbeiten.« Eine hochriskante Entscheidung. »Es war meine Entscheidung, und ich habe sie im letzten Moment getroffen«, so Stefan Candea. Die amerikanischen Koordinatoren wurden in die Entscheidung nicht einbezogen. »Sie mögen die Methode der versteckten Kamera nicht, aber über das Material haben sie sich gefreut.«

Wenn es um journalistische Methoden geht, gibt es kulturelle Unterschiede. So auch in der Frage, ob und wann man mit versteckter Kamera arbeitet. Hinter dieser Überlegung stehen sowohl ethische als auch sicherheitsbezogene Aspekte.

Laut Candea gibt es in Ländern wie Rumänien, Russland oder der Ukraine in dieser Hinsicht allerdings keine festen journalistischen Traditionen. »In so einer Gruppe müssen wir unserer eigenen Sichtweise folgen, aber wir versuchen, so ordentlich und respektvoll wie möglich zu arbeiten. Unsere Länder sind in einer Phase, wo wir journalistische Traditionen erst aufbauen und entwickeln, auch die ethischen.«

Arbeit mit versteckter Kamera war genau der Punkt, in dem eine ernsthafte Meinungsverschiedenheit zwischen der mobilen Redaktion in Kaliningrad und den Koordinatoren in Washington zu befürchten war. Aber das Team fühlte den Druck und die mögliche Drohung seitens der Zigarettenproduzenten, über die sie recherchierten, darum entschied Stefan, das Risiko einzugehen und den amerikanischen Koordinatoren erst hinterher davon zu berichten. »Wir wollten die Kollegen in Washington nicht dazu drängen, dieses Risiko mitzutragen.«

Das Rechercheteam hatte seine Arbeit im Februar aufgenommen und schon ausgiebig zu den Themen ›Tabak‹ und ›organisierte Kriminalität‹ recherchiert. Während des Aufenthalts in Kaliningrad im August wurde die einhellige Entscheidung getroffen, sich auf Jin Ling zu konzentrieren. In den folgenden Monaten bis zur Veröffentlichung im Oktober galt es, weitere Informationen zu sammeln und jede einzelne Information zu überprüfen.